



Missionarisch, intellektuell und menschenfreundlich?

Predigt beim Gottesdienst zur Sendung der ReligionslehrerInnen

9. Oktober 2016, Mariendom Linz

Welche Eigenschaften Religionslehrerinnen und Religionslehrer mitbringen sollten, umschreibt mit einem Augenzwinkern der Salzburger Religionspädagoge Anton Bucher einmal so: Sie sollten „missionarisch wie Paulus, systematisch wie Thomas von Aquin und menschenfreundlich wie Maria Montessori“¹ sein. Welchen Beitrag leisten Religionslehrer? RL leisten einen wesentlichen Beitrag zur Menschenbildung und damit zur Schulentwicklung, indem sie einen menschenorientierten Lebens- bzw. Begegnungsraum Schule mitgestalten. Sie halten eine Dimension im Erfahrungs- und Lernfeld Schule präsent, die über eine verobjektivierende Sichtweise alle an Schule beteiligten Personen zuerst in ihrem Menschsein, in ihrer Individualität wahrnimmt. Sie helfen mit, den Lebensraum Schule menschenwürdig zu gestalten – vorrangig vor fremdbestimmenden Logiken, sei es der Logik des Marktes oder der Logik der Medien. Sie unterstützen einen respektvollen Umgang miteinander in religiöser sowie kultureller Hinsicht auf dem Hintergrund eigener Überzeugungen. Gerade im Hinblick auf interkulturelles und interreligiöses Lernen leistet der Religionsunterricht in Oberösterreich einen unverzichtbaren Beitrag.

Religionslehrer begleiten unvorhergesehene Ereignisse in der Schule und ihrem Umfeld, die im Krisenmanagement der Schule oft nicht vorgesehen ist (Tod, Gewalt, psych. Einbrüche,...). Sie sind in vielen teilöffentlichen ritualisierten Situationen präsent und gestaltend, wie z.B. am Anfang und Ende, bei Festen und bei Abschieden. Sie gestalten Schulkultur (mit) und versuchen, unterschiedlichsten Interessen von an der Schule beteiligten Personen in ihrer bunten Vielfalt gerecht zu werden.

Religionslehrer begleiten Heranwachsende in ihrer Identitätsfindung/bildung durch inhaltliche Ansprache und kommunikative Begegnungsformen (Unterricht, Pausengespräche, Einkehrtage, Lehrausgänge, fächerübergreifende Aktivitäten,...) In religiöser Hinsicht stärken sie die religiöse Kompetenz bezüglich der Herkunftstradition, der Sinnstiftung und der Zukunftsorientierung und stellen dabei die Frage nach Gott. Religionslehrer sind Kundschafter eines Gottes, der das Leben und die Menschen liebt. Religionslehrer dienen dem humanen Gedächtnis der einzelnen und auch dem Gedächtnis eines Landes und einer Ortskirche. Mit der Auslöschung der Tradition, mit dem Vergessen der Erinnerung beginnt der Einmarsch der Unmenschlichkeit (Th. W. Adorno). „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“ (D. Bonhoeffer)

In der Thematisierung der Grundfragen nach dem „Woher“, „Wohin“ und „Wozu“ bringen sie die Vielfalt des Religiösen zur Sprache, prägen Fest- und Feierkultur aus einem Glauben, der sich von Gott getragen und in seiner lebendigen Spiritualität verankert weiß. „Lehrer sein heißt: zeigen, was man liebt“ (Fulbert Steffensky). „Der moderne Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Lehrer; wenn er auf Lehrer hört, dann deswegen, weil sie Zeugen sind.“ (Papst Paul VI.)

Die Rolle, die von Religionslehrkräften erwartet wird, ist keine von geringer Anforderung. Im Gegenteil. Als Zeugen des Glaubens werden Sie in dieser Feier an eine Schnittstelle von christlicher und kirchlicher Verkündigung gesendet. Für viele Schülerinnen und Schüler ist der Religionsunterricht der erste und vielfach einzige Ort, an dem sie überhaupt noch einen Bezug zu Glauben und Kirche herstellen können. Die religiöse Sozialisation aus dem Elternhaus kann nicht mehr vorausgesetzt werden. Ja in unserer säkularisierten Zeit ist es mittlerweile ein

¹ Anton Bucher, ReligionslehrerInnen: Missionarisch wie Paulus, systematisch wie Thomas von Aquin, menschenfreundlich wie Maria Montessori. In: Hans Mendl (Hg.), Netzwerk ReligionslehrerInnen-Bildung, Donauwörth 2002, 14-34.

„Wagnis, Gott mit einer Welt zusammen zu denken, die für sich beansprucht ‚ohne Gott‘ verstehbar und gestaltbar zu sein.² Und der „Megatrend Religion“ bei Jugendlichen? Zwar bescheinigen die Shell Jugendstudien ein hohes Interesse von Jugendlichen an Religion, aber – so die ernüchternde Erkenntnis – „die subjektive Gestalt von Religion koppelt sich nicht nur von den Kirchen ab, sondern auch von der jüdisch-christlichen Gottesfrage insgesamt.“³ Die Religionslehrkräfte sind unter diesen Rahmenbedingungen die Repräsentationsfiguren von Kirche, von gelebtem Christentum schlechthin. Mit ihrer Person und mit den Inhalten, die sie vermitteln. Wenn das keine Herausforderung ist! Wie lässt sich diese bewältigen?

Ich bin überzeugt, dass Sie in Ihrem persönlichen Werdegang und Ihren spirituellen Verwurzelungen eine gute Basis mitbringen. Vor allem wurden Sie durch Ihre absolvierten Studien befähigt, sich dieser Aufgabe mit Engagement und Selbstbewusstsein zu stellen. Das Studium soll dazu animieren, die eigene Wahrnehmungsfähigkeit und die Deutung der Wirklichkeit im Horizont des Evangeliums – gerade auch was das Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen betrifft – stets zu schärfen. Das Studium befähigt im besten Sinne dazu, Zeugin und Zeuge eines verantworteten Umgangs mit Glaube und Religion zu sein. Das Spannende am Lehrberuf ist gerade, dass man nie auskommt, sich grundlegenden Fragen zu stellen: Was glauben wir eigentlich? Wie halten wir es mit ethischen Fragestellungen? Und wie geht eine adäquate Übersetzung dessen in die Lebensrealität von jungen Menschen, die eine lebensnahe verständliche Antwort erwarten?

Dieser Charakter des Auskunftsebers und Übersetzers setzt aber auch eine beständige Auseinandersetzung mit den Inhalten voraus. Das setzt Fortbildungen, Lektüre und wache Weltwahrnehmung voraus, aber auch die Bereitschaft, die eigenen Glaubenszugänge zu gestalten, zu hinterfragen, zu pflegen. Eine lebendige Gottesbeziehung, die Suche nach einer spirituellen Verankerung, das Aushalten der Zweifel, die Freude über das geschenkte „Ich-bin-da“ Gottes. Der eigene Glaube, er ist nichts Statisches, auch er muss zeitlebens entwickelt und reflektiert werden.

Nicht immer als einfach wird die Repräsentationsaufgabe erlebt, als Teil der Kirche vor den Schülerinnen und Schülern zu stehen und kirchliche Religion in ihren vielen Facetten verstehbar zu machen. Da geht es nicht nur darum, dass man als Prellbock herhalten muss, wenn die ganze Institution oder einzelne Vertreter der Kirche in negative Schlagzeilen geraten. Es geht auch darum, auszuhalten, dass Kirche nicht perfekt ist und so manche kirchlichen Umstände kritikwürdig sind. „Liebe zur Kirche und kritische Distanz müssen sich nicht ausschließen“, so formulierte es die Würzburger Synode der deutschen Bischofskonferenz. An oberster Stelle steht hier die Authentizität und Glaubwürdigkeit des Religionslehrers, die sich Schülerinnen und Schüler auch erwarten dürfen. Man muss nichts schönreden, was der persönlichen Überzeugung widerspricht. Aber bei dem gesunden Maß an Kritik, soll auch der Blick für das Gelingende und die Fülle der kirchlichen Gemeinschaft in einem ausgewogenen Verhältnis bleiben, das wäre mein Wunsch. Da hilft natürlich ein reflektierter Umgang mit der eigenen Einbettung in die konkrete kirchliche Gemeinschaft, wie sie in den Pfarren oder in anderen spirituellen Gemeinschaften erlebbar ist.

Selbstreflexivität und kritische Überprüfung der eigenen Praxis sind wesentliche Merkmale von der Professionalität des LehrerInnenberufs insgesamt.⁴ Um wieviel mehr noch sind diese Haltungen bei den Religionslehrenden vorauszusetzen: durch den Anspruch Gottes und des Evangeliums, durch den Anspruch des eigenen Glaubens und Hoffens, durch den Anspruch der konkreten Schülerinnen und Schüler als Dialogpartner.

² Hans-Joachim Höhn, Adieu – oder: Wenn Gott verabschiedet wird, in: KatBl 141 (2016) 94-99. 96.

³ Mirjam Schambeck, Der Religionsunterricht als Lernort religiöser Differenz in einer plural gewordenen Gesellschaft, in: RpB 74 (2016), 93-104. 96.

⁴ Vgl. Bernhard Grümme, Ein Desiderat der Religionslehrerforschung, in: KatBl 141 (2016), 136-142. 140f.

Sie trauen Gott zu, dass er das alles gelingen lässt. Im Aufbruch vertrauen – so haben Sie diese Feier untertitelt. Die Jünger warfen ihre Netze im Vertrauen auf Jesu Zusage weiter aus und fingen eine große Menge Fische. Die Analogie zum Anliegen dieser Feier ist naheliegend. Der Religionsunterricht kann als haushohe Herausforderung gesehen werden, aber er kann im Vertrauen auf Gottes Anwesenheit zur schönsten Tätigkeit werden: Sie vermitteln Kindern und Jugendlichen, dass wir an einen Gott glauben, der ein Gott der Nähe, der Zuversicht und des Zutrauens ist. Das ist ein Privileg. Dieses Privileg haben Sie und Sie stehen damit in unmittelbarer Nachfolge des Jesus von Nazareth.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz